

[Notizen]

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **55 (1961)**

Heft 19

PDF erstellt am: **26.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

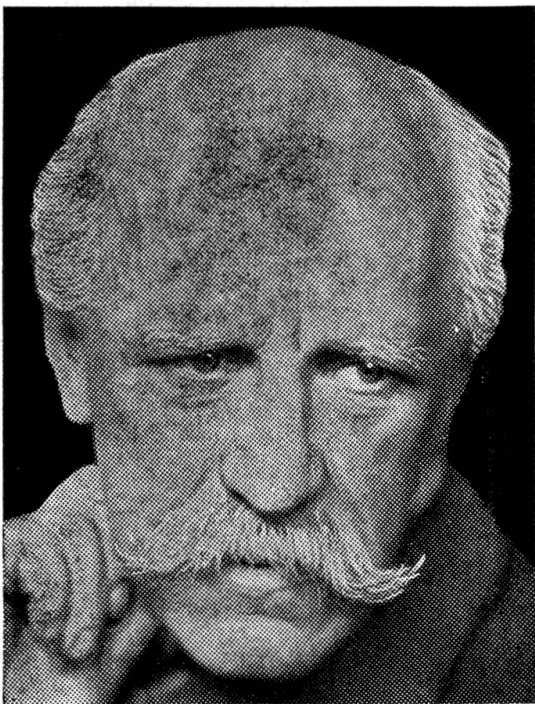
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

selbst.» Das wollte er vom Sanitätsdienst fordern. Im Jahre 1862 erschien das Buch: «Eine Erinnerung an Solferino.» Es zündete wie ein Blitz. Zuerst hatte er nur 1600 Exemplare drucken lassen. Schon nach einem Monat mußten 3000 Exemplare nachgedruckt werden. Generäle, Könige und Königinnen lasen die Schrift. General Dufour, ein Gesinnungsgenosse von Dunant, schrieb ihm: «Ihr Buch ist notwendig. Man muß dem Volk zeigen, daß man mit einem Krieg keinen Ruhm erwirbt.» Viktor Hugo, der große französische Dichter, schrieb Dunant: «Mit Ihrem Buch dienen Sie der Freiheit.» Ein anderer Gelehrter aus Frankreich versicherte ihm: «Sie haben das bedeutendste Buch geschrieben in diesem Jahrhundert! Europa wird es

brauchen können und studieren müssen.» So wurde Dunant plötzlich weltberühmt. In Genf vereinigten sich einige Gesinnungsfreunde, der Jurist Moynier faßte die Gedanken Dunants in Statuten und Vorschlägen zusammen. Am 17. Februar 1863 wurde das Genfer Komitee des Roten Kreuzes gegründet. Es setzte sich aus General Dufour, Gustave Moynier, Dr. Appia, Henry Dunant und Dr. Maunoir zusammen. Das Komitee wollte zunächst die Sache im kleinen Kreis beraten. Dunant bestand jedoch darauf, daß sofort diese Bewegung die ganze Welt erfasse. «Sie wird international, der Sitz aber bleibt in Genf», betonte er. So wurde durch diese 5 Männer das Rote Kreuz gegründet; ein Werk der Nächstenliebe für die ganze Welt.

Fortsetzung folgt

Zum 100. Geburtstag



Fridtjof Nansen ist am 10. Oktober 1861 geboren in der Nähe von Christiania (heute Oslo), Norwegen, und am 13. Mai gestorben in Lysaker. Er erforschte die Eiswüste Grönlands. Später fuhr er mit seinem Polarschiff «Fram» so weit nach Norden, bis es im Eise stecken blieb. Mit Hundeschlitten setzte er die Reise fort über Eisfelder

und Eisberge nordwärts, immer nordwärts, und erreichte den 86. Breitengrad, zwischen 400 bis 500 Kilometer südlich des Nordpols. Fürchterliche Kälte, Nahrungsmangel, Stürme, Erschöpfung von Mensch und Tier zwangen ihn zur Rückkehr. 1897 wurde er als Tierforscher Professor an der Universität Oslo und 1901 Leiter des dortigen Laboratoriums für Meeresforschung. Aber vor allem gedenken wir hier des Philanthropen (Menschenfreund) Nansen. Nach dem Ersten Weltkrieg half er den russischen und den deutschen Kriegsgefangenen zur Rückkehr in ihre Heimat. 1921 bis 1923 leitete er die Hilfsmaßnahmen für die Hungergebiete in Rußland. Zu dieser Zeit gab es auch viel heimatlose Menschen, heimatlos, weil sie ihre Schriften (Geburtschein, Heimatschein usw.) verloren hatten. Kein Land wollte sie dauernd aufnehmen. Nansen schuf für sie den Nansenpaß, mit dem sie sich in fremden Ländern niederlassen und schließlich in ihre Heimat zurückkehren konnten. 1922 erhielt er den Friedens-Nobelpreis, die höchste irdische Auszeichnung für Menschenfreunde. Ehre seinem Andenken!

Kritik

Kritik heißt Beurteilung. In der Zeitung können wir die Filmkritik lesen. Da wird ein Film beurteilt. Der Kritiker fragt: Ist der Film gut oder schlecht? Darf ich den Film den Leuten empfehlen oder nicht? — Nach dem Fußball-Länderspiel lesen wir in der Zeitung die Spielkritik. Haben die Spieler gut oder schlecht gespielt? Waren sie sportlich oder unsportlich? Jeder Spieler wird beurteilt.

Kritik ist gut. Sie lehrt beobachten, denken, beurteilen. Wer denkt, ist ein kritischer Mensch. Unkritische Menschen denken nicht. Sie glauben alles, was man ihnen sagt. Sie schwatzen alles nach. Wir wollen lieber selber beobachten und beurteilen. Wir wollen kritische, denkende Menschen sein.

Kritik ist nützlich und nötig. Sie kann aber auch viel verderben, zerstören. Der kritische Mensch fragt darum: «Darf ich meine Kritik aussprechen? Darf ich meine kritischen Gedanken weitergeben? Darf ich z. B. andere Menschen kritisieren?» Viele Menschen kritisieren gern. Sie kritisieren immer. Sie kritisieren alles. Das ist verantwortungslos. Diese Menschen wollen nicht beurteilen, sie wollen verurteilen. Sie wollen nicht bessern, sondern verderben und zerstören. Sie suchen nicht das Gute, Richtige. Sie suchen den Streit.

Der verantwortungsvolle Kritiker fragt darum: Wann und wo soll ich kritisieren? Was darf ich kritisieren? Wie wird meine

Kritik nützlich und gut? Es gibt 7 Regeln für eine verantwortungsvolle Kritik:

1. Kritisiere wenig.
2. Kritisiere nur da, wo dich die Sache etwas angeht, wo du kritisieren darfst.
3. Kritisiere nur, wenn es unbedingt nötig ist, wenn du kritisieren mußt.
4. Warte lange genug. Beobachte lange und gut.
5. Überlege: Warum haben die andern das so gemacht? Kenne ich alle ihre Gründe?
6. Frage: Weiß ich es wirklich besser? Kann ich gut raten? Kann ich einen bessern Weg zeigen? Verantwortungsvolle Kritik ist immer auch guter Rat.
7. Wenn du kritisieren mußt, dann kritisiere so, daß die andern deine Kritik annehmen können: anständig, ruhig, sachlich, nicht lieblos. Unanständige, lieblose Kritik schadet immer!

Wer andere kritisiert, hat eine große Verantwortung. Wir sollten uns darum immer zuerst selber kritisieren. Wir müssen zuerst über uns selber nachdenken, uns selber beurteilen. Das ist Selbstkritik. Wer selbstkritisch ist, sieht seine eigenen Fehler. Er wird bescheiden. Er kritisiert andere Menschen nicht mehr gern. Das ist ein gutes Zeichen: Wer nicht gerne kritisiert, aber doch manchmal kritisieren muß, der übt gute, verantwortungsvolle Kritik.

P. M

Kartengrüße

Immer noch fliegen Feriengrüße in die Redaktionsstube — von HH. Pater Brem mit seiner Schar Innerschweizer Gehörloser (gutes Wetter, gute Unterkunft, gute Kost) — aus Ponte Brolla (Tessin), dessen Brücke über die Maggia H. Gf. im Jahre 1915 bewachte, damit Willi Peyer 1961 dort Ferien machen könne — aus Paris, wo sich Trudi und Erwin Bähler im Französischparlieren üben — von Max Bircher und seiner Mutter, die im «Strandhotel» Spiez prächtige Tage erleben —

von Herrn Pfarrer Pfister mit 16 Gehörlosen an der Riviera di Rimini — von den 37 Köpfen und Herzen des Kurses von Monteret, die mit 1000 Enten im Lac Léman herumschwadern.

Oh — wie haben sich die Zeiten doch geändert! Heute steht auch den Gehörlosen die Welt offen. Gf. freut sich mit Euch und ist ein bißchen neidisch, weil er unterdessen in seinem Büro unter dem Dach dermaßen schwitzen mußte.

Die neue Waschmaschine

Ferdinands Frau hat eine neue Waschmaschine. Seitdem muß Ferdinand zweimal täglich das Hemd wechseln. Denn es ist eine teure Waschmaschine. Man muß ihr Arbeit geben. Eine teure Waschmaschine lohnt sich nicht, wenn sie ruht. Deshalb muß Ferdinand zweimal täglich das Hemd wechseln, dreimal täglich das Taschentuch, täglich die Unterhosen und das Leibchen. Damit die vollautomatische Waschmaschine Marke «Imperial Super» voll ausgenutzt wird und damit man den Nachbarinnen zeigen kann, was man hat. Ferdinand wehrt sich zuerst gegen den

Hemdwechsel. Das Hemd sei doch noch ganz sauber. Aber Ferdinands Frau will es haben: «Ferdinand, du hast geschwitzt, also!» Ferdinand fügt sich, denkt, mit der Zeit wird die Waschmaschine der Frau schon verleiden. Die Waschmaschine tut es. Besonders weil Ferdinands Frau das Waschpulver aus dem Haushaltsgeld bezahlen muß. Seither muß er das Hemd nur noch jeden zweiten Tag wechseln. Aber er denkt: «Hoffentlich kauft meine Frau keine vollautomatische Badewanne, die einseift, bürstet, ribelt und duscht, denn zweimal täglich . . .!» Ferdinand

Der mechanische «Mensch»

Es ist so weit. Wissenschaft und Technik sind imstande, den Roboter mit dem Elektronengehirn herzustellen.

Was der alles kann! Er rechnet blitzschnell mit astronomischen Zahlen. Er bedient zuverlässig ferne Maschinen, er bestellt automatisch Flug- und Bahnbillette.

Neuerdings kann er noch mehr: Er hat ein Gedächtnis. Er kann in seinem Gehirn Erinnerungen sammeln. Er kann z. B. mit Dir Schach spielen. Denn er weiß, mit welchem Spielzug er auf Deinen Spielzug antworten muß. Mittelmäßige Spieler besiegt er schon jetzt. Es sei durchaus möglich, sagen die Gelehrten, daß der Maschinenmensch eines Tages Schachweltmeister werde.

Der Maschinenmensch ist drauf und dran, ein Flugzeug selbständig zu lenken. Ob Dunkelheit oder Sturm, immer wird er Höhen- und Seitensteuer richtig bedienen.

Zurzeit lernt er auch fremde Sprachen. Bald wird er imstande sein, Deinen deutschen Brief in jede beliebige Fremdsprache zu übersetzen. Du brauchst nur auf die richtigen Knöpfe zu drücken, und schon liegt Dein Liebesbrief da an die Elena in

Italien, an die Ingrid in Schweden, an die Mabel in England.

Der Maschinenmensch nimmt den Gelehrten so viel Denkarbeit ab, daß die Wissenschaft mit Riesenschritten vorankommt.

Kurzum: Der Maschinenmensch ist die Krönung der menschlichen Wissenschaft und Technik. —

Nur eines fehlt diesem Maschinenmenschen: das Herz. An seiner Stelle steht die elektrische Kraftanlage. Darum kann er sich nicht freuen über seine künftige Schachweltmeisterschaft. Er fühlt überhaupt keine Freude, auch keinen Schmerz, kein Leid, kein Glück, keine Enttäuschung, keine Trauer, keine Dankbarkeit, keine Liebe, keinen Haß, keine Hoffnung — und ach, es fehlt ihm das Staunen über Gottes Unendlichkeit. Mit einem Wort: Er hat keine Seele!

Diese Maschine mit dem Namen Mensch in Verbindung zu bringen macht uns frieren. Reden wir deshalb nicht mehr vom Maschinenmenschen, sondern ganz einfach vom Roboter als einem seelenlosen menschlichen Machwerk. Gf.